

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1938**

209 (7.9.1938)



# Durlacher Tageblatt

Durlacher Tageblatt gegr. 1829 / Heimatblatt für die Stadt und den früheren Amtsbezirk Durlach

Erscheint  
tag aus  
Bogen zu  
1,50 Mark

Im Falle  
Ansprüche



und Feier-  
tag unsere  
monatlich  
1,86 Mark

Bezieher keine  
Richterscheine

## Pfingztäler Bote

für Grözingen, Berghausen, Söllingen, Wöschbach  
und Kleinfleinbach

Anzeigeberechnung: Die 6 gespaltene  
Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig,  
Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig, 3. Zt. ist  
Preisliste Nr. 4 gültig. Schluss der Anzeigen-  
annahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für  
kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vor-  
mittags. Für Platzwünsche und Tag der Auf-  
nahme kann keine Gewähr übernommen werden.

Nr. 209

Mittwoch, 7. September 1938

110. Jahrgang

# Unsere Kultur - Träger des ewigen Deutschland

## Die große Rede des Führers auf der Kulturtagung

Antwort auf das Gemaulschel demokratisch-internationaler Kulturbetrachter — Die größten Bauwerke der  
Völkerei sind laute Ruhmestempel für sie

Nürnberg, 6. Sept. Im Anschluß an die Rede Rosenbergs  
auf der Nürnberger Kulturtagung (die wir auf Seite 4 der  
heutigen Ausgabe veröffentlichten), begann

der Führer

seine große Kulturrede, in der er, immer von den Grundgedan-  
ken des Nationalsozialismus ausgehend, die inneren und un-  
veränderlichen Gesetze des gesamten kulturellen und künstleri-  
schen Schaffens und die Aufgaben, die dem artverbundenen  
Künstler unserer Zeit erwachsen, umriß.

Es ist, so führte er aus, auch für den unbeherrschten Gegen-  
ner der nationalsozialistischen Bewegung nunmehr sehr schwer  
möglich, die Erfolge des neuen Regimes wenigstens auf gewis-  
sen Gebieten, so wie dies bis vor einigen Jahren geschah auch  
heute noch übersehen zu können oder glatt abzutreten. Die  
Taten sprechen zu sehr für sich. Die Herstellung einer innerlich  
verbundenen deutschen Volksgemeinschaft, die Wiederaufrichtung  
des deutschen Selbstbewusstseins, die Stärkung der deutschen  
Macht, die Ausweitung des Reichsgebietes sind weder wegzu-  
reden noch wegzuleugnen. Der wirtschaftliche Zusammenbruch  
blieb trotz aller Prophezeiungen und des kaum zu verbergenden  
Hoffens aus. Die Verlotung des deutschen Volkes mit Lebens-  
mitteln und Verbrauchsgütern darf trotz der bekannten unge-  
züglichen räumlichen Voraussetzungen als gesichert gelten. Der  
grandiose Kampf gegen die Erwerbslosigkeit endete mit einem  
Erfolg, der für die demokratischen Länder umso verblüffender  
ist, als ihnen selbst die Lösung dieses Problems zum großen  
Teil versagt blieb. Der Vierjahresplan versetzt in den Ergeb-  
nissen der wissenschaftlichen Forschung sowohl als in der anlan-  
fenden oder schon sichergestellten Produktion die übrige Welt  
teils in bewundernde Anerkennung, teils in verbissenes Schweigen.  
Selbst auf dem Gebiet der allgemeinen Fühlorgane blüht  
man mit betrieblicher Nachdenklichkeit auf die Leistungen des  
neuen Reiches. Ja, es scheint sogar an manchen Orten die Er-  
kenntnis aufzubämmern, daß sich das nationalsozialistische  
Deutschland die innere Zustimmung des deutschen Volkes in  
einem wesentlich größeren Ausmaß erlangt hat, als es die  
Regierungen demokratischer Völkereien für sich so gerne wahr-  
haben möchten. Die schroffste Ablehnung, die der nationalso-  
zialistische Staat innen und außen trotz alledem auch heute noch  
erfährt, stammt aus den Kreisen jener, die weder mit dem deut-  
schen Volke, noch mit seinem Leben, noch mit den Interessen  
anderer Völker etwas zu tun haben, aus dem Lager des  
internationalen Judentums!

Wenn ich diese Feststellungen treffe, dann lasse ich deshalb jene  
mehr dumm als gemein zu nennende Lügnerschaftigkeit gewisser  
internationaler Presseorgane außer Acht, die in ihrem frank-

haften jüdischen Haß gegen das deutsche Volk zu so wirksamen Be-  
hauptungen oder Verleumdungen greifen, daß sie zumeist schon  
wenige Wochen später auch für den Einfältigsten ihre Wider-  
legung zu erfahren pflegen. Das einzige Gebiet, auf dem man  
heute noch glaubt, mit Erfolg gegen das neue Reich ankämpfen  
zu können, ist das kulturelle. Dort versucht man unter einem  
stets wirksamen Appell an die durch keinerlei Kenntnisse ge-  
stüßte Kühnheit der demokratischen Weltbürger den deut-  
schen Kulturverfall zu beklagen, d. h. die geistliche Stillebung  
jener Elemente zu bejammern, die als die Verkörper und Exponen-  
ten der November-Republik dem Zwischenreich ihre ebenso  
unnatürlichen wie kläglichen kulturellen Charakterzüge auf-  
zwangen, und nunmehr ihre Rolle aber ausgespielt haben.

Nachdem es sich hier im wesentlichen um Juden handelt, die  
ja unserem deutschen Volke auf keinen Fall näher stehen als  
den Engländern, Franzosen usw., ja im Gegenteil infolge ihrer  
weltbürgerlichen Veredelung von vornherein mehr in das La-  
ger der Demokratie passen müßten, sollte man eigentlich an-  
nehmen, daß der unbesonnene Ausstoß dieser gottbegnadeten  
kulturtätigen Elemente aus dem Dritten Reich gerade von  
den kulturbesessenen parlamentarisch-demokratischen Staaten als  
erfreulicher eigener Gewinn angesehen werden würde. Allein,  
dem ist nicht so. So hitzig sie in Verhagen über die Verarm-  
ung des deutschen Kulturlebens sind, so kühl bedächtig sind sie  
in der Ueber- und Aufnahme der dadurch endlich freigewordenen  
Repräsentanten eines wahrhaft höheren kulturellen und zivilis-  
atorischen Menschentums. Daraus geht wohl auch wieder her-  
vor, daß der ganze aufgeregte Jammer der internationalen  
demokratischen Gazetten über den deutschen Kulturverfall ein  
genau so aufgelegter Schwindel ist wie so viele andere Offen-  
barungen aus dieser Welt. Im übrigen sprechen aber glück-  
licherweise trotz der für kulturelle Arbeiten so kurz bemessenen  
Zeit der nationalsozialistischen Staatsführung, auch hier die  
positiven Taten schwerer als negative Kritik. Wir Deutsche  
können heute mit Recht von einem neu erwachenden kulturellen  
Leben sprechen, und zwar findet dieses kulturelle Erwachen seine  
Bestätigung nicht durch gegenseitige Komplimente und litera-  
rische Phrasen, als vielmehr durch die positiven Dokumente kul-  
tureller Schöpferkraft. Die deutsche Baukunst, Bildhauerei, Ma-  
lerei, unsere Theater usw., sie erbringen heute den dokumenta-  
rischen Nachweis für eine künstlerische Schaffensperiode, wie sie  
nur in wenigen Zeitaltern der Geschichte ähnlich reich und  
stürmisch vorhanden war. Und wenn die jüdisch-demokratischen

Pressemacher auch heute noch mit eiserner Stirn die Tatsachen  
von unten nach oben umzulehren versuchen, so wissen wir doch,  
daß sich die deutschen kulturellen Leistungen in wenigen Jahren  
ihre Weltbeachtung und -bewertung noch viel uneingeschränkter  
errungen haben werden, als dies bei unseren Arbeiten auf  
den materiellen Gebieten schon jetzt der Fall ist. Die Bau-  
werke, die im heutigen Reich entstehen, werden eine dauerhaftere  
und vor allem eindringlichere Sprache führen als das Gemau-  
schel unserer demokratisch-internationalen Kulturbetrachter.  
Was sich diese armseligen Blicke von ihren Fingern abschrei-  
ben und schreiben, wird — vielleicht sogar leider — die Welt  
wie so vieles andere bald reiflos vergessen haben. Die giganti-  
schen Werte im Zeichen der kulturellen Wiederaufrichtung des  
Dritten Reiches werden aber einst zum unvergänglichen Kult-  
turgut der abendländischen Welt gehören, genau so, wie es die  
großen Kulturleistungen dieser Welt in der Vergangenheit  
heute für uns sind.

Wir bemühen uns daher auch nicht, dem internationalen Zu-  
dentum etwa die deutsche Kunst und Kultur schmachhaft zu

## Vor der Ueberreichung des neuen tschechischen Vorschlages

Beneš kündigt Ueberreichung des neuen tschechischen Vor-  
schlages an.

Prag, 6. Sept. Präsident Dr. Beneš empfing heute um  
18.30 Uhr den sudetendeutschen Abgeordneten Kundt und Dr.  
Sebelowski. Die Unterredung dauerte eine halbe Stunde. Der  
Präsident kündigte den beiden Vertretern der Sudetendeutschen  
Partei an, daß der Ministerpräsident der Sudetendeutschen  
Partei den offiziellen Vorschlag der Regierung überreichen  
werde. Daraus geht hervor, daß die Sudetendeutsche Partei bis  
heute den sogenannten Neuen Vorschlag noch nicht erhalten hat.

Zu den Gerüchten, daß heute eine Unterredung zwischen Mi-  
nisterpräsident Dr. Hodza und Abg. Kundt stattgefunden habe,  
erfahren wir, daß es heute zu einer Aussprache zwischen dem  
Ministerpräsidenten und Vertretern der Sudetendeutschen Par-  
tei nicht kam. Nachmittags hatten die Abgeordneten Kundt und  
Dr. Roske eine zweistündige Unterredung mit den Herren Ash-  
ton Gwatkin, Stafford und Henderson. Später wohnte auch  
Lord Runciman der Aussprache persönlich bei.

## Bewunderung für die deutschen Flug- leistungen

Die amerikanischen Flugrennen beendet.

Cleveland (Ohio), 6. Sept. Ueber 250 000 Zuschauer erlebten  
am Montag den Abschluß der großen amerikanischen Flugver-  
anstaltungen der National Air Races auf dem Cleveland  
Flugfeld. Das Thompson-Kennen über eine Rundstrecke von 320  
Kilometern wurde von dem Amerikaner Turner mit 430 km-Std.  
gewonnen. Auch der letzte Tag sah wieder die deutschen Flieger,  
Flugkapitän Hanna Reitsch, Graf Hagenburg und Emil Kropf  
mit ihren Maschinen am Start. Wie am Vortage begeisterte  
auch diesmal wieder Graf Hagenburg durch seine Kunstflüge mit  
dem Bliker „Jungmeister“ die Amerikaner. Hanna Reitsch mit  
ihrem Segel-Rundflug und Emil Kropf mit der Vorführung  
des „Storch“ erzielten ebenfalls vollen Beifall.

Die amerikanische Presse würdigt die hervorragende Leistung  
der deutschen Flieger und hebt die besonderen Flugleistungen  
der deutschen Maschinen hervor, wobei der „Storch“ als phäno-  
menal bezeichnet wird.

Der Hafen von Marseille requiriert und unter militärischer  
Kontrolle. — Energetische Maßnahmen der französischen Regie-  
rung gegen die kommunistische Obstruktion.

Paris, 7. Sept. Die Weigerung der Hafenarbeiter von Mar-  
seille, die letzten Vorschläge anzunehmen, die die Arbeitgeber im  
Einvernehmen mit dem Arbeitsminister unterbreitet haben,  
haben die französische Regierung nunmehr zu energetischen Maß-  
nahmen veranlaßt. Das amtliche französische Gesetzentwurf  
veröffentlicht am Mittwoch eine Verordnung, mit der der Hafen  
von Marseille requiriert und unter militärischer Kontrolle ge-  
stellt wird. Die Verordnung tritt sofort in Kraft.

## Moskaus Ziele wieder durchkreuzt

„Deutschlands Haltung ist fest und ruhig“ — „Die Maßnahmen an der französischen Nordost-  
grenze fördern die Wünsche der unter dem Befehl Moskaus tätigen Extremisten“

Die römische Presse gegen die Methoden der Pariser Presse

Rom, 6. Sept. Die Havasmeldung über die Einberufung  
französischer Reservisten wird von der römischen Morgenpresse  
ohne sensationelle Aufmachung veröffentlicht. Die ruhige und  
feste Haltung, die in dem halbamtlichen deutschen Kommentar  
zum Ausdruck kommt, wird von den italienischen Morgenzei-  
tungen in den Ueberschriften allgemein hervorgehoben. An-  
derrerseits weisen die Pariser Korrespondenten die Methoden  
der Pariser Presse zurück, mit denen gegen Deutschland und Ita-  
lien weiter gehetzt werde, um, wie der Pariser Vertreter des  
„Messaggero“ ausführt, die militärischen Maßnahmen, die die  
französische Regierung gerade zur Eröffnung des Reichspartei-  
tags ergreifen habe, vor dem beunruhigten französischen Publi-  
kum zu rechtfertigen.

Der Korrespondent des „Messaggero“ wirft sodann die Frage  
nach dem eigentlichen Zweck dieser Einziehung französischer Re-  
servisten auf und betont, daß Deutschland mit der Befestigung  
seiner Grenze nichts anderes tue, als was Frankreich schon seit  
Jahren mit der Einrichtung der Maginotlinie getan habe. Man  
dürfte gehörten in allen Staaten zur normalen Tagesordnung  
und würden gerade auch in ganz Frankreich zurzeit unter Teil-  
nahme aller Waffen veranlaßt. Unter diesen Umständen könne

es nur einen Grund für die Maßnahmen der französischen Regie-  
rung geben, nämlich den, die Ereignisse in Mitteleuropa, und  
insbesondere die Haltung von Prag, zu beeinflussen, wenn nicht  
gleichzeitig die Wünsche der unter dem Befehl Moskaus tätigen  
Extremisten gefördert würden, die ja bereits seit geraumer Zeit  
mit großem Stimmenaufwand die Intervention in der tschecho-  
slawischen Frage verlangen.

„Tribuna“ erklärt unter der Ueberschrift: „Geheimertes Ma-  
növer“, wenn Frankreich durch seine Maßnahmen eine Reak-  
tion Deutschlands auszulösen hoffe, sei sein Versuch bereits an-  
der ruhigen und festen Haltung des Reiches gescheitert. Man  
erkenne nunmehr klar und deutlich, daß die Lügen, die man in  
dem für die Lösung der Sudetendeutschen Frage entscheidenden  
Augenblick auskreute, um tschechische Provokationen zu ver-  
schleiern, ebenso wie die immer wiederholte Behauptung von  
dem angeblichen Kriegswillen Deutschlands lediglich ein Alibi  
für die militärischen Maßnahmen der französischen Volksfront-  
regierung am Vorabend des Reichsparteitages schaffen wollten.  
Den Reichsparteitag habe das Ausland außer mit viel Ge-  
schwäg und Voraussetzungen auch noch mit Waffengeklirr begleiten  
wollen. Derartige Gesten seien aber, wie das angeführte römi-  
sche Blatt betont, durch nichts gerechtfertigt.



machen. Wir wissen, daß, wenn je ein Jude eine innere Stellung zu dieser unserer deutsch-ariischen Kultur gefunden hat oder in der Zukunft finden würde, dies nur dem Umstand zuzuschreiben sein könnte, daß in dem Stammbaum dieser Phasor durch Zufall oder Mißgeschick einmal ein Tropfen fremden Blutes kam das nun gegen den Juden selbst zu zeugen beginnt. Die große Masse des Judentums aber ist als Rasse selbst kulturell gänzlich unproduktiv, sie wird sich daher auch verständlicherweise zu den Lebensäußerungen primitiver Negerstämme mehr hingezogen fühlen als zu den kulturell hochstehenden Arbeiten und Werken wahrhaft schöpferischer Rassen. Es ist daher — wie schon betont — die Zustimmung oder Ablehnung aus diesen jüdisch-marxistisch-demokratisch-internationalen Kreisen zu unserer Kulturpolitik für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit unseres Handelns, den Wert oder Unwert unserer Leistungen nicht nur nicht entscheidend, sondern gänzlich belanglos. Viel wichtiger bleibt demgegenüber die Stellungnahme unseres eigenen Volkes. Denn seine Anteilnahme oder Ablehnung ist die allein für uns als gültig anzusehende Beurteilung der Richtigkeit unserer kulturellen Schaffens. Und ich will dabei einen Unterschied machen zwischen dem Volk, das heißt, der gesunden und blutstreuen Masse der Deutschen, und einer unzuverlässigen, weil nur bedingt blutgebundenen defekten Jogen. „Gesellschaft“. Sie wird manchemal gedankenlos als „Oberfläche“ bezeichnet, während sie in Wirklichkeit nur das Auswurfprodukt einer blutmäßig und gedanklich kosmopolitisch infizierten und damit haltlos gewordenen gesellschaftlichen Fehlzüchtung ist.

Ich mache vor allem einen Unterschied zwischen dem natürlich-primitiv gefunden Empfinden dieses Volkes und der geistreichenden Blasiertheit, die es sich rühmt, anders zu sein, als es die normalen Menschen nun einmal, Gott sei Lob und Dank, sind. Soweit ich aber nun vom wirklichen Volk rede, wird niemand bestreiten, daß es uns gelungen ist, in wenigen Jahren zwischen der deutschen Kunst und diesem deutschen Volk wieder eine innige Verbundenheit herzustellen. In unseren Theatern sitzen Millionen und Millionen deutsche Menschen und erfreuen sich an der Sprache unserer Dichter und am Klängen einer ewig schönen Musik. Vor unseren Bauwerken stehen diese selben Millionen in bewundernder Aufgeschlossenheit und sind glücklich, ihrem Stolz über diese großen und erhabenen nationalen Leistungen Ausdruck geben zu können. Unsere neuen Denkmäler werden von diesem Volke bejaht. Durch die Säle unserer Kunstausstellungen drängen sich Hunderttausende und Hunderttausende und begleiten so das Schaffen unserer Maler in ebenso gebannt wie zustimmender Aufmerksamkeit. Darin aber können wir den Beweis für die Richtigkeit der eingeschlagenen deutschen Kulturpolitik sehen. Denn wenn auch jede gottbegnadete kulturelle Leistung in ihrer Entstehung einem Einzelnen zu verdanken ist, dann ist doch die Flamme, die aus diesem Einzelnen schlägt, eine Offenbarung, die alle unbewußt in sich tragen. Im Augenblick, in dem sie der Öffentlichkeit durch den Einen zuteil wird, ist sie Allen zu eigen, weil sie von jeher aller eigen war. Sie braucht diesem Volk dann nicht aufgedeckt und literarisch erläutert zu werden. Es ist, als ob Millionen Menschen gewartet hätten auf diese Verkündung einer ihnen im Unterbewußtsein von jeher vorschwebenden künstlerischen Offenbarung. So groß ist die Uebereinstimmung zwischen dem Gefühl und Empfinden des Volkes und der sich vollziehenden oder entfaltenden künstlerischen Tat, daß das Volk manchmal nur zu leicht die Taten behält und die Schöpfer vergißt. Die größten Baumerke der Völker sind laute Ruhmestempel für sie, aber nur zu oft stumme Zeugen für ihre vergessenen unbekanntgewollt Selbstverleumdungen. So lebt der einzelne schöpferische Künstler in der gleich gestimmten Veranlagung Aller. Diese tiefe innere Uebereinstimmung zwischen dem gesunden Kern eines Volkes und den kulturellen großen Leistungen steht im schärfsten Gegensatz zu jener Kunst, die entweder überhaupt nur der Selbstbefriedigung der Fabrikanten dient oder — was noch viel öfter der Fall ist — eine Kollektivbegebenheit darstellt zwischen dem Kunstproduzenten, dem Kunstkonumenten und dem Händler, das heißt in diesem Fall dem einzigen, wenn schon nicht kulturell, so aber um so mehr materiell Gewinnenden; dieser stellt dafür die so wichtigen Beziehungen zwischen dem Produzenten und Konsumenten dar, das heißt, er organisiert

## Das Volk grüßt seine Königin

Feierlicher Staatsakt zum Regierungsjubiläum der Königin der Niederlande  
Der niederländische Ministerpräsident übermittelt den Dank des Volkes — Rückblick auf einen glücklichen Abschnitt der Geschichte des Königreiches

Amsterdam, 6. Sept. Als Krönung der Jubiläumsfeierlichkeiten anlässlich der 40jährigen Regierung der Königin der Niederlande fand am Dienstag in der Nieuwe Kerk in Amsterdam ein feierlicher Staatsakt statt, an derselben Stelle, wo letzterzeit die Königin mit Vollendung ihres 18. Lebensjahres den Eid ablegte.

Die Königin begab sich, begleitet von der Kronprinzessin und Prinzen Bernhard der Niederlande zu Fuß vom nahe gelegenen Schloß zur Kirche. Die Ehrenwache bildeten 40 hohe Offiziere der See- und Landmacht, die als Kadetten bei der Krönungsfeierlichkeit denselben Dienst geleistet hatten.

Nach einer kurzen gottesdienstlichen Handlung wurde durch die Vorsitzenden der beiden Kammern der Niederländischen Generalstaaten eine an die Königin gerichtete Dankadresse verlesen. Darauf folgte die Verlesung einer Jubiläumsgedächtnisrede vonseiten der königlichen Kommissare der elf holländischen Provinzen. Hierauf ergriff der niederländische Ministerpräsident Colijn das Wort zu einer Rede, in der er im Namen des niederländischen Volkes der Königin für ihre 40jährige Regierungsarbeit dankte.

Ministerpräsident Colijn zog zu Beginn seiner Ausführungen einen Vergleich zwischen der weltpolitischen Lage von 1898 und 1914 und berührte dann die schwere Enttäuschung, die der Völ-

kerbund mit sich gebracht habe und wies auf die grundlegenden Veränderungen auf politischem und sozialem Gebiete hin, die sich im Verlauf dieser 40 Jahre in Europa vollzogen haben. Es sei jedoch nicht am Platze, die feierliche Stimmung des heutigen Tages durch diese Erwägungen beeinflussen zu lassen, führte der Ministerpräsident aus. Das niederländische Volk dürfe heute auf einen glücklichen Zeitabschnitt seiner Geschichte zurückblicken. Die Liebe des niederländischen Volkes zu seinem Fürstenhaus, das aufs engste mit dem Volke verbunden sei, habe im Verlaufe dieser 40 Jahre immer tiefer Wurzel gefaßt und das Schönste dieser Jubiläumsfeier sei zweifellos das innige Mitleben des gesamten Volkes an diesem Feiertage seiner Fürstin.

Mit einem warmgefühlten Dank und Segenswunsch schloß der Ministerpräsident seine Ausführungen. In einer kurzen Ansprache dankte die Königin für die ihr entgegengebrachten Huldigungen und versicherte aufs neue, daß sie bereit sei, alles für ihr Volk zu tun. Dann konnte das niederländische Volk mit erhobenem Haupt und voll Vertrauen den kommenden Zeiten entgegengehen.

Eine kurze gottesdienstliche Handlung, die durch Chorgeränge aus den Werken Johann Sebastian Bach umrahmt war, bildete den Abschluß der würdigen Gedenkfeier.

jene Kunstkritik, die nichts mehr zu tun hat mit der Betrachtung oder gar Beurteilung künstlerischer Leistungen als vielmehr in der Vorbereitung der Marktbarkeit des Produktes oder in der Aufhebung dieser Marktbarkeit die ausschließliche Aufgabe sieht. Das Getriebe oder besser das Geschlebe dieser Kunstmacher haben wir in Deutschland jahrzehntelang beobachtet können. Es wird in wenigen Jahren vollkommen vergessen sein. Denn der minderwertigen Moral dieses ganzen Betriebes entsprach nicht nur die Qualität, ja damit auch die Dauerhaftigkeit der Produkte. Das Volk aber hatte an diesen Vorgängen überhaupt keinen inneren Anteil. Freilich, wenn eine defekte Gesellschaftsschicht den höchsten Nachweis ihres Wertes darin sieht, mit dem Volke nichts zu tun zu haben, mag dies für diese Art von Kunstbetrieb zumindest so lange nützlich sein, als diese Gesellschaftsschicht sich im Besitz der materiellen Mittel befindet. Denn letzten Endes kommt es ja bei diesem Betrug ohnehin auf etwas anderes nicht an. Nur dort, wo man auf das Volk auf die Dauer doch nicht Verzicht leisten konnte, weil in ihm allein auch der Träger der finanziellen Erhaltung zu sehen war, mußte man sich wohl oder übel zu Konzessionen bequemen. Denn dieses Volkes begann ansonsten zu streifen. Die verräuterten Bilder hatte es ohnehin nie gekauft. Sie konnte man nur einer finanziell reichen, aber kulturell blödsichtigen Schicht von Emporkömmlingen, Spielern oder defakunden Hofklippen aufschwagen. Die Theater aber zum Beispiel, die mußte das Volk füllen, und diese wurden allmählich leer. Die Ausstellungen verloren die Besucher. Von den an sich ja sehr unbedeutenden öffentlichen Bauten nahm die breite Masse keine Notiz. Aber nicht etwa, weil sie an sich keine Stellung zur Kunst hatte und daher kein Interesse daran vorhanden war, sondern im Gegenteil, weil sie der einzige gesunde Kern unseres Volkes war, der dazu überhaupt noch eine unerbundene Einstellung besaß. (Fortsetzung der Rede in der morgigen Ausgabe.)

Vom ersten bis zum letzten Wort standen die Zuhörer ganz im Banne des Mannes, der als schöpferischer Politiker und gestaltender Staatsmann seine künstlerische Veranlagung durch die Geschichte gewordenen Taten und die Stein gewordenen Dokumente des Kulturwillens des neuen Deutschlands überzeugend unter Beweis gestellt hat. Wieder gipfelte seine Rede in einem mitreißenden und glühenden Bekenntnis zum Wahren, Schönen und Erhabenen, zu den ewigen und unvergänglichen Werten deutscher Kunst und deutscher Kultur.

## Europas jüngster Monarch

König Peter II. von Jugoslawien wurde am 6. September ds. Js. 15 Jahre alt. Er ist das jüngste Staatsoberhaupt Europas und zugleich eines der vollstimmigsten. Mögen viele Jugoslawen dieser oder jener Parteizugehörigkeit, dieses oder jenes Glaubensbekenntnisses, serbischer, kroatischer oder slowenischer Stammeszugehörigkeit auch einheitlich von der Politik ihrer Regierung nicht ganz überzeugt sein, wenn sich ihre Meinungsbildung Fragen des Königshauses zuwendet, dann sind sie alle durch eine einzige Auffassung verbunden. Sie sind einig in der Treue zu ihrem König und in dem hoffnungsvollen Glauben daran, daß Peter II. das Einigungswerk seines Vaters so vollenden wird, wie es allen Untertanen vorschwebt. Als er vor 15 Jahren am 6. September in Belgrad geboren wurde, ahnten seine Eltern nicht, daß es dem kleinen Peter bestimmt war, als elfjähriger Knabe zum König Jugoslawiens ausgerufen zu werden. Der tragische 9. Oktober 1934, an dem Alexander in Marseille durch die Kugel eines Mörders dahingerafft wurde, bedeutet die erste entscheidende Wendung in dem Leben des Kronprinzen, der schon am folgenden Tage als S. M. Peter II. in die Geschichte seines Landes eintrat. Er schied aus dem englischen College, wo seine Ausbildung kurz vorher begonnen hatte, um in die Heimat zurückzukehren. Seit damals hat der junge König Jugoslawien nur noch vorübergehend verlassen. Sein ständiger Wohnsitz wurde Belgrad, und nur während der Sommermonate besuchte Peter II. nach Belgrad oder auf Schloss Milocer an der Adriaküste über. Begleitet von seinen Brüdern, den Prinzen Tomislav und Andrej und einigen gleichaltrigen Freunden lebt er hier neben der Erfüllung der vielen Pflichten, die ihm seine Erziehung vorschreibt, dem Sport und der Erholung. Er ruht, reitet, schwimmt, spielt Tennis, auch macht es ihm viel Freude, seinen kleinen Mercedeswagen selbst durch die Landhaft zu steuern. Alle, die ihn kennen, schätzen ihn als einen zwar ernsthaften, aber allen frohen Freunden der Jugend aufgeschlossenen Menschen.

Belgrad, 6. Sept. Der 15. Geburtstag des jugoslawischen Königs Peter II. wurde am Dienstag im ganzen Lande mit besonderer Festlichkeit gefeiert. Die Blätter weihen in ihren Glanzweihartikeln darauf hin, daß Jugoslawien heute außenpolitisch benedict werden könne, da es mit allen Nachbarn befreundet sei und keinerlei Konflikte zu befürchten habe. Innenpolitisch nehme das Land einen ständig wachsenden Aufschwung, der sich noch vervielfachen werde, wenn die Ausbeutung der reichen Bodenschätze richtig in Angriff genommen sei. Anlässlich seines Geburtstages verließ König Peter II. dem Ministerpräsidenten und Außenminister Dr. Stojadinowitsch das Kommandeurkreuz des Karadjordje-Sterns. Dieser Hausorden der jugoslawischen Dynastie wird im allgemeinen nur an Angehörige gekrönter Häuser vergeben.



(35. Fortsetzung.)

„Freilich dürfen Sie, Herr Kunstmann! Geben Sie mir ein. Ich mach bloß noch Feuer in der Bauernstube. Dann kriegen Sie einen Kaffee oder einen Tee.“

„Ist kein Wein mehr im Keller?“ fragte Wolfgang, dem die Wärme, die ihm aus Lois' Zimmer entgegenströmte, fast den Atem nahm.

„Mehr als gnuu, Herr Kunstmann. Zehn Flaschen oder zwölf. Wer hätte denn fruntn? — Geben Sie acht, Freilich, daß Ihnen der Waldl net den ganzen Pelz zerfetzt.“

Maria raffe ihren Mantel zusammen, an dessen Pelzbeleg der eine der beiden Dädel zu heißen und knabbern begann. Den Rücken dem Ofen zugewandt, ließ sie sich dann von Wolfgang aus dem Mantel helfen.

„Noch Angst?“ fragte er, ihre kalten Hände reibend. „Hier bleibt du völlig unbelästigt. Wenn es irgend etwas zu berichten gibt, adressiere ich's an den Lois.“

„Ja, bitte, Wolfgang. Wenn nur die Sorge um Vater nicht wäre.“

„Vorläufig ist sie überflüssig, Maria. Ich schreibe ihm, daß du hier bist, und daß er sich nicht im geringsten zu ängstigen braucht.“

„Man wird deinen Brief abfangen!“

Wolfgang wurde nachdenklich. Es würde sich sicher ein Weg finden, daß man Terry erreichte. Man hatte so viele Freunde in Wien.

„So ist es recht,“ wandte er sich an Hornecker, der zwei verheißungsvolle Flaschen auf den Tisch stellte. „Glühwein ist das einzig richtige. Soll ich ein bißchen behilflich sein?“

Aber Maria hatte schon einen Tiegel in der niederen Anrichte ergriffen und trug ihn an den Tisch, wartete, bis Wolfgang die Flasche entkorkt hatte und schüttete dreiviertel des Inhalts hinein. Zimt und Nelken waren noch vom Sommer her da. Sogar eine Zitrone fand sich. „Das wird ein Teufelstrankerl,“ schnalzte Lois, als ein herbfeiner Duft durch die Stube zog. Er brachte Gläser aus der Bauernstube herüber und schaute zu, wie Maria sie vorsichtig anwärmte. — Ein Gesicht hat's, dachte er, als sie den schmerzenden dunklen Wein löchelweise in das Glas rinnen ließ.

Er bekam auch eins zugeschoben und mußte mit anstoßen. „Das Sie mir mein Glück gut behüten,“ sagte Kunstmann und konnte es nicht verhindern, daß ihm dabei ein dunkles Rot in die Wangen hinaustrug. Auch Marias Gesicht färbte sich dunkel.

„Da fehlt sich nix,“ lachte Hornecker. „Tu, was ich kann. Wann's mir aber davonläuft, das Freilich — was nachher?“

„Ich werde nicht davonlaufen,“ sagte Maria, ungewollt zusammenschauernd. „Ich bin ja so froh, daß ich hier sein kann.“

Mittlerweile war es auch in der Bauernstube mottig warm geworden, und man siedelte dort hinüber. Es gab nicht mehr viel zu besprechen. Die wenigen Tatsachen, die Wolfgang noch zu geben hatte, bezogen sich auf ihren Briefwechsel und die möglichste Vermeidung des Zusammenstehens mit Bekannten. Er versprach einmal in der Woche zu kommen. Wenn es mit dem Wagen nicht ging, mit der Bahn bis Garmisch und von dort mit dem Schlitten. Wahrscheinlich würde auch Sylmar einmal nachsehen kommen. Man mußte ihn unbedingt einweihen.

Ein wenig später fuhr Kunstmann wieder weg. Der Schweißpflug hatte inzwischen die Straße frei gemacht. Maria ging bis ans Gartentor mit. „Sei tausendmal dankbar!“

„Keine Ursache! Auf Wiedersehen, Maria. Und keine Angst mehr. Wenn irgendwelche Gefahr drohen sollte, telegraphiere ich an den Lois.“

„Bitte!“

Als sie ins Haus zurückkam, zankte Hornecker: „Jetzt haben Sie Ihnen gnix nasse Füß' gholt, mit bene dünnen

Hausdächerln. Das Schlafzimmer oben hab i auch schon gheizt. Die Köffer stehen droben. Mögn S' zu Mittag einen Grießsmarnn?“

„Ich mag alles, Lois, oder besser gesagt, ich mag eigentlich nichts.“

„Na, na,“ meinte er beschwichtigend, „gar nix is zu wenig. Da kommt man von Kräftn, und wann nadia der Wind von der Jugipign abbläst, wirft's Ihnen um. Ich mag also einen Grießsmarnn und dünne Äpfel dazu. Äpfel sind noch gnuu da vom Sommer her. Ich muß doch das Geld anbringen, das mir der Herr Kunstmann gebn hat.“

„Wofür?“ fragte sie.

„Fürs Essen,“ erwiderte er prompt. „A Abwechslung soll i schaffen, hat er gfragt. Wird net leicht sein, die Abwechslung. Aber wenn S' a Wild mögn, Freilich Maria, und Kartoffelknödel oder a gurrtes Fleisch und a Kraut dazu und Bauchstecherl und Keinfritzn und einen Zwir!“

Über diese Bezeichnungen mußte sie lachen. „Bauchstecherl und Keinfritzn hab ich noch nie gehört, Lois.“

„Das glaub i schon,“ meinte er, ohne sich zu verwundern. „Da werden S' schaun, Freilich Maria, was das gut's is. Und am Freitag geh i zum Sibsee nach, da gibt's Fisch aus dem Kälter. Er soll sich net beschweren können, der Herr Kunstmann, daß i Ihnen keine Abwechslung schaff.“

„Ich bin ja mit allem zufrieden,“ sagte sie und sah sich den Lois Hornecker eigentlich jetzt erst so richtig an. Ein hübscher Burisch! Schlant gewachsen, mit einem schmalen, ausdrucksfähigen Gesicht, in dem die grauen Augen ohne jedes Falch in die Welt blickten. Sie sind noch gar nicht lange hier, sagte mir Herr — sagte mir Wolfgang.“

„Na, no gar net lang.“ Er nahm die Gläser vom Tisch und trug sie nach der Anrichte hinüber. „A so an die sechs Wochen oder acht. Aber i hab mich scho eingewöhnt. Is gar net schwer gewesen. Is a guter Herr, der Herr Wolfgang und der Herr Sylmar auch. Is a feins machen mit bene zwer. Ich hab mei Eßn und mei Dach über'n Kopf und meine Pfeifn zum Feiertabend und meine zwei Stüb'n und a schönes Trintgeld dazu. Und früher hab i nix ghabt und's hat a gehn müßn.“

(Fortsetzung folgt.)